

Schneller und heller

Helmuth Rilling dirigiert Bachs Weihnachtsoratorium

VON MARKUS DIPPOLD

Stuttgart – Was macht ein Musiker neu, wenn er ein Werk aufführt, das ihn seine ganze Karriere lang begleitet hat? Diese Frage kann man sich stellen, wenn es – wieder einmal – heißt: Helmuth Rilling dirigiert das Weihnachtsoratorium. Im Schnitt kommt Johann Sebastian Bachs Werk alle zwei Jahre aufs Programm der Abokonzerte der Stuttgarter Bachakademie. Diesmal allerdings hatte es eine etwas andere Bewandnis mit dem bewährten Erfolgsprogramm: Im Stuttgarter Beethovensaal erklangen nur die ersten drei Kantaten – die eigentliche Weihnachtsgeschichte –, ergänzt mit Werken von Heinrich Schütz und Arnold Schönberg. Und Rilling selbst firmierte als Einspringer, denn der ursprünglich vorgesehene Dirigent Alexander Liebreich hatte krankheitsbedingt abgesagt.

So stellte sich eben doch jene Frage, was Rilling, der mittlerweile 78-jährige musikalische Leiter der Bachakademie, anders oder gleich macht. Für ihn gilt, dass seine Interpretation über die Jahre hinweg immer schneller geworden ist, während gleichzeitig sein Klangbild heller, transparenter ist, ohne endgültig auf die Spur der historischen Aufführungspraxis einzuschwenken.

Sportives Jauchzen und Frohlocken

Vor allem in den eröffnenden Chören trieb Rilling seine Gächinger Kantorei und das technisch sehr präzise Bach-Collegium zu einer zügigen, fast schon sportiven Lesart an, die dem Jauchzen und Frohlocken gut zu Gesicht stand. Geradezu tänzerisch kam der einleitende Chorsatz daher, die virtuos figurierten Linien der Streicher und Holzbläser zogen rasant vorbei, die drei Trompeter setzten leuchtende Klangkronen, ohne sich in den Vordergrund zu drängen. Ähnliches gilt für „Herrscher des Himmels“ am Anfang der dritten Kantate, dessen Wiederholung am Ende Rilling aber deutlich zu schnell anschluss und damit seine Sängerinnen und Sänger unnötig in Bedrängnis brachte.

Die hatten bis dato eine tadellose Leistung abgeliefert. Die zuletzt

deutlich verjüngte Gächinger Kantorei überzeugte durch einen recht homogenen, fast schlackenlosen Klang und prägnante Textgestaltung. Im starken Kontrast zu den virtuosierten Nummern stand Rillings verinnerlichte Deutung der Choräle, bei denen auch mal einzelne, für die Aussage wichtige Worte deutlich abgesetzt wurden.

Solche Qualitäten vermisste man bisweilen bei den drei „Fremdwerken“ des Abends. Am Ende der zweiten Kantate wurden Schönbergs große und extrem anspruchsvolle A-cappella-Komposition „Friede auf Erden“ sowie zwei Motetten von Heinrich Schütz eingeschoben. Letztere wirkten zu zurückhaltend, man vermisste die Durchgestaltung dieser rhetorisch konzipierten Musik, während Schönbergs Chorsatz von den Gächingern mit traumwandlerischer Sicherheit und klangschönen Höhenlagen gesungen wurde.

Solisten mit stimmlichen Grenzen

Diese Klangsönheit hätte man auch gerne bei den vier Vokalsolisten gehört. Bernhard Berchtolds Tenor jedoch ist mittlerweile zu groß geworden für die Evangelisten-Partie. Weil der Sänger seine Stimme in dieser eloquenten Partie merklich zügeln musste, ging ihm der Fokus verloren, und sein Timbre wirkte dadurch teilweise unangenehm gequetscht, was er aber durch eine intelligente und vielschichtige Interpretation wieder wettmachte. Und die heikle, koloraturlastige Arie „Frohe Hirten“ muss man erst einmal in diesem schnellen Tempo so präzise singen können!

Der Bassist Detlef Roth mühte sich mit den hohen Tönen seiner ersten Arie „Großer Herr“ ab und entwickelte erst nach der Pause mehr Souveränität, auch wenn er und die Sopranistin Sunhae Im im Duett „Herr, dein Mitleid“ nie zueinander fanden. Die quecksilbrige Soubrettenstimme der Koreanerin und das spröde Organ Roths passten einfach nicht zusammen. Ein Totalausfall war die Altistin Kismara Pessatti, deren Stimme deutliche technische Mängel und Abnutzungserscheinungen zeigte und die in ihren Arien kaum zu differenzierter Gestaltung fand.